gen zum zweiten Arbeitsmarkt, ABM sowie zur 249h-Umschulung und Ausbildung. Diese Anmerkungen fand ich in Ordnung.

Herr Vorsitzender, ich würde dann gleich die organisatorischen Maßnahmen weiter besprechen. Wir schließen nahtlos an. Frau Kollegin Kurzhals, Sie werden jetzt hier den Vorsitz im Podium übernehmen, und dann geht es weiter bis 20.00 Uhr mit den Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die Lebenswirklichkeit in den neuen Bundesländern.

Ihnen, Herrn Minister, noch einmal herzliches Dankeschön und alles Gute in Zukunft.

Vorsitzender Siegfried Vergin: Meine Damen und Herren, ich darf Frau Monika Schlegelmilch, Frau Dr. Sabine Schenk und Frau Beyer, Mitglied des Landtags Mecklenburg-Vorpommern, bitten, zu uns nach vorne zu kommen, damit wir die Thematik „Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die Lebenswirklichkeit in den neuen Bundesländern, Folgen des Wandels von Arbeitsmarkt und Sozialordnung insbesondere für Frauen, Jugendliche, Ältere und Behinderte“ fortsetzen können. Frau Christine Kurzhals, Abgeordnete des Deutschen Bundestages, ist am Nachmittag für die Moderation zuständig.

Ich darf Sie, meine Damen, herzlich begrüßen.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Schönen Dank Herr Vorsitzender. Wir sind jetzt in der Situation, daß endlich einmal ein ganz anderes Bild auf dem Podium zu sehen ist. Wie ich es so sehe, zeigt sich ein etwas attraktiveres Bild. Vielleicht wird es dadurch etwas bunter.

Das Thema ist wirklich sehr aktuell. Alles was mit Frauen, mit Jugend, mit älteren Menschen in unserer Gesellschaft zu tun hat, wurde zu einem Dauerbrenner in den letzten Jahren. Es sind wirklich interessante Referate, die im folgenden gehalten werden. Jeder Referent hat nur 15 Minuten zur Verfügung. Ich möchte bitten, daß jede Referentin sich einmal kurz vorstellt und dann sofort zum Thema kommt. Ich gebe Ihnen das Wort, Frau Monika Schlegelmilch.

Monika Schlegelmilch: Meine Damen und Herren, ich bin gebeten worden, zum Thema „Folgen des Wandels von Arbeitsmarkt und Sozialordnung für Frauen“ zu sprechen. Meine Ausführungen werden den Lebensbereich betreffen, in dem ich mich bewege. Dazu gehört, daß ich Ihnen ein paar Daten über meine Person mitteile.

Mein Name ist schon genannt worden, Monika Schlegelmilch, ich bin Jahrgang 1943, bin von Haus aus Buchhändlerin und Pfarrerin. Ich habe viele Jahre in der Stadtmissionsbuchhandlung in Halle als stellvertretende Buchhandlungsleiterin gearbeitet, habe in der Stadtmission gelebt und habe dort auch die DDR und die Kirchensituation sehr konkret an mir, an meiner Familie und an meinen Kindern gespürt.

Ich habe vier Kinder, vier Enkelkinder, bin geschieden und leite seit 1990 die Evangelische Stadtmission Halle e.V. Dies ist eine Einrichtung, die zum Spitzenverband des Diakonisches Werkes gehört und die auch ein freier Träger ist. Danach ist vorhin gefragt worden, und ich möchte ergänzend zu der Diskussion von vorhin sagen, daß ich als alleinerziehende Frau auch auf 100 % Beschäftigung angewiesen bin.

Ich habe hervorgehoben, daß meine Ausführungen den Lebensbereich betreffen, in dem ich mich bewege, sie sind also schlaglichtartig zu verstehen und sicher nur punktuell zu verallgemeinern.

In einem ersten Teil werde ich Ihnen an Beispielen aus meinem persönlichen Bereich, aus dem Arbeitsbereich Evangelische Stadtmission Halle e.V. und aus Gesprächen mit Frauen Situationsbeschreibungen vorlegen. In einem zweiten Teil versuche ich, die Situation vor und nach 1990 für ostdeutsche Frauen verallgemeinernd darzustellen. In einem dritten Teil präsentiere ich Ihnen einige Schlußfolgerungen.

Ich komme jetzt zur Situationsbeschreibung und damit auch zu meinen persönlichen Erfahrungen. Die Wende hat in meinem persönlichen Leben eine große Bedeutung gehabt. Im Spannungsfeld Abbruch und Aufbruch haben sich durch meine Scheidung und durch die Leitungsübernahme in der Stadtmission Halle einschneidende Veränderungen ergeben. Als alleinerziehende Frau und in Leitungsposition, habe ich meinen Platz in der Gesellschaft neu bestimmen müssen. Die Wende hat mir die Möglichkeit gegeben, mich frei zu äußern, aus vorgegebener Sprache und gemaßregelten Definitionen meine eigene Individualität zu finden und zu leben. Ich konnte Wege gehen, die mir Freude machen, Weichen stellen, die ich für richtig hielt.

Die Aufbruchstimmung im Osten war für mich eine große Chance. Gleichzeitig habe ich Erfahrungen mit dem „Westen“ gemacht, die atemberaubend waren.

Eine meiner ersten geschäftlichen Verhandlungen in meiner Leitungsposition mit einem führenden Mann der Westdiakonie brachte mir Ehrungen zum Abschied ein, wie ich sie als DDR-Frau nie gewohnt war: Tiefe Verbeugung und „gnädige Frau“ und dann kam zum Abschied der Satz: „Aber nun stellen Sie mir bitte einen richtigen Verhandlungspartner zur Verfügung. Ich verhandle nur mit einem Mann.“

Das, meine Damen und Herren, sind in aller Kürze meine Erfahrungen mit der Wende. Hohe Chance auf Individualität, Möglichkeiten, Leben neu und gut zu gestalten und gleichzeitig die große Gefahr, daß Weiblichkeit scheinbar geehrt wird und gleichzeitig in Belanglosigkeit abzusinken droht.

Für meine 30-jährige Tochter hat die Wende das Aus für ihren Beruf gebracht. Der Abschluß als Veterinäringenieurin an einer Fachschule wurde nicht anerkannt. Eine zweite Ausbildung als Hebamme konnte sie mit mir, sie hatte schon ein Kind, gut abschließen. Lückenlos ist sie dann in die Arbeitslosigkeit

gegangen. Sie lebt in einem funktionierenden Familienverbund und ist deshalb sozial abgesichert.

Meine Mutter, Rentnerin, verwitwet, eine sehr stolze Frau, die ein Leben lang schwer gearbeitet hat, hat es nie verkraftet, daß sie dann kurz nach der Wende, nach hartem Arbeitsleben, eine so kleine Rente bekommen hat, daß sie auf Sozialhilfe angewiesen war.

Ich komme jetzt zum Arbeitsbereich der Ev. Stadtmission Halle. Sozialhilfe war demütigend für DDR-Frauen. 79,73 % der insgesamt 153 Mitarbeiter der Stadtmission sind weiblich. Davon sind, außer mir, zwei Frauen in leitenden Positionen von insgesamt acht leitenden Mitarbeitern. Diese zwei Frauen sind alleinlebend und alleinerziehend. Sie haben nach der Wende zusätzliche Qualifikationen nachweisen müssen. Ihr Arbeitsvolumen geht, wie bei allen leitenden Mitarbeitern, über das einer 100 %igen Beschäftigung hinaus. Beide lieben ihre Arbeit. Beide sind am Rande ihrer Möglichkeiten, und es setzt sich so die resignative Erkenntnis durch: Alleinerziehende Frauen können eine Leitungstätigkeit nicht durchhalten.

In der offenen Arbeit der Stadtmission werden Frauen in sozialer Problematik begleitet. Der überwiegende Teil dieser Frauen ist alleinerziehend. Zu DDR-Zeiten war die Alleinerziehende sozial absolut gesichert. Die ihr zustehenden Leistungen bekam sie „automatisch“. Mit der Wende kam für viele Arbeiterinnen bei uns – vor allem in der Chemieregion – der Verlust des Arbeitsplatzes. Parallel dazu verteuerten sich Miete und Heizkosten. Das Arbeitslosengeld reichte nicht bzw. die Frauen konnten mit dem wenigen Geld nicht umgehen. Die Unwissenheit über das soziale Sicherungssystem und die DDR-Erfahrungen, ich habe ja Kinder, mir passiert nichts, brachten Verschuldungen. Staatliche Zuschüsse wie Wohngeld, Kindergeld und Unterhalt werden nicht beantragt. Hilflosigkeit, Scham, Verdrängungsmechanismen lassen häufig Alleinerziehende – in der DDR sozial abgesicherte Frauen – in Armut geraten. Sie haben ohne Begleitung kaum die Chance, jemals wieder ein „normales“ Leben zu führen. Wir haben in der Sozialarbeit die Erfahrung gemacht, daß bei Frauen die Schamgrenze höher liegt, als bei Männern. Sie suchen gar nicht oder sehr spät aus eigenem Antrieb Beratungsstellen auf. Es ist aber auch so, daß Frauen stärker sind. Sie schaffen den Abstieg viel langsamer als Männer es schaffen.

Noch einige Bemerkungen zum Arbeitsbereich Ev. Stadtmission Halle. In meiner Tätigkeit als Leiterin einer Einrichtung bin ich Arbeitgeberin. In dieser Funktion bekomme ich Züge von Frauenfeindlichkeit. Bei Einstellungsgesprächen kann ich mich folgenden Gedanken nicht entziehen: Hat die Bewerberin kleine Kinder? Besteht die Möglichkeit einer Schwangerschaft? Bei welchem Lebensalter ist welche Vergütung verbindlich? Ich schäme mich dieser Gedanken, aber meine eigene Geschichte und meine Identifikation mit den Bewerberinnen schützt uns vor Konsequenzen. Gut, daß ich als Frau in dieser Leitungsposition bin.

In Vorbereitung auf diese Anhörung habe ich Frauen befragt, welche Veränderungen die Wende für sie gebracht hat. In fast jedem Gespräch kam die Feststellung, daß in der DDR alles geregelt war. Die Bereiche, in denen gelebt, gearbeitet und gepflegt wurde, waren bestimmt, vorgeschrieben und abgesichert. Eine Journalistin erzählte mir, daß sie „Auslaufmodell“ sei. Frauen seien nicht erwünscht und solche mit „sozialer Ader“ schon gar nicht. In Ihrer Arbeitsgruppe, die überwiegend aus jüngeren Frauen besteht, gab es seit der Wende keine Schwangere. Finanzielle Probleme und Angst vor Arbeitsverlust sind die Gründe. Bei möglichen Kündigungen wird sie als Frau betroffen sein, weil sie einen arbeitenden Mann hat.

In einem anderen Gespräch erfuhr ich, daß es Frauen im Bankgeschäft besonders schwer haben. Sie sind dem Mobbing ausgesetzt.

In einer Gruppe krebskranker Frauen bekam ich als Rückmeldung: Die Ambulanzen fallen alle weg. Wo sind dann die Ärzte unseres Vertrauens? Aber auch die Rückmeldung: In unserer Alltagsbewältigung ist vieles leichter geworden.

Zwei Mitarbeiterinnen unserer Einrichtung berichten über ihre Arbeitsunsicherheiten. Sie waren zu DDR-Zeiten Mitarbeiterinnen im Einzelhandel und in einem Projektierungsbüro – beides frauentypische Bereiche. Beide Bereiche haben geschlossen. Übrig geblieben sind Frauen ohne jegliche Berufschancen und anerkannte Berufsabschlüsse. Sie sagen mir, wenn Sie jetzt zu mir sagen, wir können Sie nicht mehr brauchen, Sie haben nicht den entsprechenden Berufsabschluß, können wir nichts machen. So existieren große Unsicherheiten.

Ich komme zum zweiten Teil meines Vortrages: Frauen vor und nach der Wende. Aus den Beispielen und Befragungen geht hervor, daß „Arbeit“ vor und nach der Wende einen sehr hohen Stellenwert hatte bzw. hat.

In der DDR gab es für Arbeitsbummelei Gefängnisstrafen. Es war selbstverständlich, daß Männer und Frauen arbeiteten. Der Mensch schien sich über den Wert Arbeit zu definieren, Arbeit hatte gesellschaftlich höchste Priorität. Ihr ordnete sich das Leben unter.

Wie der Mensch in den Arbeitsprozeß einzugehen hatte, war staatlich verordnet. Rollenklischees schienen aufgelöst zu sein. Mädchen und Frauen entdeckten ihre große Begabung und Freude an technischen, auch an körperlich schweren Berufen.

„Frau“ „durfte“ aus ihrem Hausfrauendasein ins volle Berufsleben einsteigen. Sie war so „stark“, daß sie Familie, Haushalt, Beruf miteinander bewältigte. Höchste Ehren bekam die Frau in leitenden technischen Berufen, wenn sie außerdem dem Sozialismus Kinder schenkte und dem Mann eine starke Partnerin war.

Das morgendliche und abendliche Bild auf den Straßen sprach Bände. Müde und nervöse Frauen mit Kindern an der Hand und Einkaufsbeuteln hetzten nach Hause. Aber es war alles (an)geordnet. Sprachlich einheitlich definiert.

Die Kinder ganztags billig versorgt, der Arbeitsplatz sicher, die Poliklinik um die Ecke. Die Frau hatte zu funktionieren – auch in der staatlich verordneten Emanzipation. Frauen, die aus dieser Ordnung ausstiegen und wegen der Kinder zu Hause blieben, waren schwach und wurden belächelt. Außerdem wurden Kinder in Kinderkrippen besser gefördert als zu Hause, das war die These des Staates, der damit auch sein Bildungsmonopol untermauert hat. Der Wert „Arbeit" stand höher als Familie, als Kinder, höher als der Wert „Frau". Die Frau fragte nicht: Was will ich als Frau wirklich? Sie ließ sich sagen, wie „Frau" zu sein hatte.

Mit der Wende wurde diese Lebensform sehr schnell zerstört. Frauen sind zuerst und am meisten von Entlassungen betroffen. Frauentypische Bereiche wurden geschlossen, respektive reduziert – notwendiger Weise. Berufsfelder werden wieder „bereinigt": Journalismus, Banken, Ingenieure, auch Privatisierungen und das Baugewerbe. Bei zwei Verdienern bleibt selbstverständlich die Frau zu Hause und arbeitet dort umsonst.

Die DDR-Frau, für die Arbeit höchste Priorität hatte, hat keinen Boden mehr unter den Füßen.

Eine große Gruppe von Frauen hat nicht aufgegeben. Sie machen Umschulungen. Diese Frauen sind täglich auf Stellensuche, sie lassen sich beraten.

Nicht wenige Frauen können mit der plötzlichen Leere in ihrem Leben nicht leben. Beziehungsprobleme, Krankheit, Sucht können die Folgen sein.

Frauen, die noch im Berufsleben stehen, werden wieder hart gefordert. Ihnen droht der Absturz in belanglose Weiblichkeit. Oder sie müssen in aller Härte „ihren Mann stehen". Die wirtschaftlichen Zwänge, unter denen jeder Betrieb steht, lassen Rücksichten auf Kinder und auf die objektive Belastbarkeit der Frau nicht zu.

Die sozialen Absicherungen, die Müttern gegeben werden, – Kindertagesstätten sind ausreichend vorhanden – werden oft aus Angst nicht genutzt, der Erziehungsurlaub nicht ausgeschöpft. Die überwiegende Zahl der Frauen in Ostdeutschland wollen arbeiten und nicht zu Hause bleiben. Die Frau nach der Wende ist verunsichert, sie hat Angst, sie wünscht sich an vielen Stellen die DDR zurück. Sie ist zornig, wie wieder mit ihr umgegangen wird, sie muß jetzt fragen: Was will ich, Frau?

Ein paar wenige Schlußfolgerungen: Die deutsche Einheit hat zwei unvergleichbare Systeme zueinandergebracht. Die Menschen, die in der DDR erwachsen wurden, alt wurden, gelebt haben, sind geprägt von einem zentral verwalteten und verordneten Leben. Von Sprache, über Erziehung, soziale Sicherheit, über Werte bis zur Freizeitgestaltung war alles geregelt, staatlich vorgegeben, ja verordnet. Das Leben war übersichtlich, es war berechenbar. Wer diese Verordnungen akzeptierte, konnte sich gut orientieren. Dieses verordnete, angeordnete Leben hat psychische Folgen hinterlassen und neue Her-

ausforderungen mit sich gebracht. Eine besonders gefährdete Gruppe in der Bewältigung der neuen Situation sind die Frauen.

In meinem Lebensbereich erlebe ich Frauen, die auf Grund ihrer sozialen geistigen und persönlichen Unversehrtheit ihr Leben individuell und selbstbewußt neu bestimmen können. Ich erlebe auch Frauen in einem schweren Veränderungsprozeß, deren Kräfte und Möglichkeiten erschöpft sind. Denen Hilfestellungen verweigert werden, denen es droht – ob sie wollen oder nicht – die unbezahlte Hausfrauenrolle zugewiesen zu bekommen oder unterqualifiziert zu arbeiten (alleinlebende Frauen), um Familie und Beruf miteinander zu „vereinbaren". Und dann erlebe ich Frauen, denen Arbeits- und Beziehungsverlust und der Verlust des staatlich geordneten Lebens keine Chancen mehr einräumt.

Ich erlebe den Wert der Frau vor und nach der Wende gering geachtet. „Frauengerechte" Politik soll Vergangenes aufarbeiten, muß Gegenwärtiges unter Beteiligung von Frauen kritisch analysieren, wird sich aber zwingend einer Wertediskussion überhaupt stellen müssen.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Ich danke Ihnen, Frau Schlegelmilch, für das sehr offene und auch sehr persönlich geführte Referat. Ich möchte jetzt gleich an Frau Dr. Schenk, Universität Halle, weitergeben.

Dr. Sabine Schenk: Vielen Dank, Frau Kurzhals. Meine Damen und Herren, Frau Kurzhals hat ja schon meinen jetzigen Aufenthaltsort genannt. Ich bin Soziologin und arbeite zur Zeit an der Martin Luther Universität Halle und werde dort die nächsten vier Jahre Zeit haben, eine Habilitationsschrift anzufertigen. Meine Promotion habe ich an der Humboldt-Universität Berlin angefertigt und dort auch 1990 verteidigt. In der Zeit dazwischen habe ich die letzten vier Jahre bei der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern gearbeitet. In diesem Zusammenhang habe ich mich auch – neben anderen Themen – mit der Situation von Frauen in den neuen Bundesländern beschäftigt. Ich habe für diesen Vortrag eine Reihe von Folien angefertigt, die wir hier leider nicht sehen können. Es ist aber die Tischvorlage als Kopie angefertigt worden, und diese Übersichten (Hinweis: Tabellen und Abbildungen in Anlage 2) stehen Ihnen jetzt mit diesem Redemanuskript zur Verfügung.

Ich bin aufgefordert worden, als Soziologin über die veränderten Lebenswelten von Frauen in den neuen Bundesländern im Zuge des Transformationsprozesses zu berichten. Sie werden merken, daß sich meine Ausführungen etwas von dem Bericht von Frau Schlegelmilch absetzen und unterscheiden. Dies bedeutet jedoch nicht, daß meine Ausführungen grundsätzlich einen Gegensatz zu Frau Schlegelmilchs Vortrag darstellen. Für die Facetten, die zu diesem Thema in Betracht zu ziehen sind, sind meine Ausführungen vielleicht auch sehr nützlich.

Gestatten Sie mir zunächst eine kurze Rückbesinnung auf die Erwartungen und Befürchtungen, die zu Beginn des Transformationsprozesses hinsichtlich der anstehenden Veränderungen in den Lebenswelten ostdeutscher Frauen formu-